

Vorwort

Private Bibliotheken und Sammlungen sind Spiegelbilder der Interessen, Leidenschaften und des Besitztriebs ihrer Eigentümer; als Artefakte des Prestiges und der Repräsentation dokumentierten sie einst sozialen Aufstieg und Ansehen in der bürgerlichen Gesellschaft. Werden sie als Arbeitsbibliotheken genutzt, so konkretisieren Unterstreichungen, Marginalien, Einlagen etc. den aktiven, Erkenntnis formenden Umgang, die Intentionen und das intellektuelle Profil des Sammlers. In den Büchern enthaltene Widmungen verweisen auf seine soziale Zugehörigkeit oder Netzwerkverbindungen.

Der Nationalsozialismus hat wesentliche Teile dieser Kultur in Deutschland zerstört, ein Prozess, der durch Erinnerungsverlust im Nachkriegsdeutschland lange fortgesetzt wurde. Während in der Bundesrepublik das »kommunikative Beschweigen« der Vergangenheit (Hermann Lübbe) den materiellen Wiederaufbau beförderte, registrierte der staatlich verordnete »Antifaschismus« in der DDR jene zerstörten Traditionen nur soweit sie in das Parteikonzept der SED passten. Der junge Zweig der Exilforschung, die von Gelehrten in den USA und Skandinavien ab Ende der 1960er Jahre begonnen und hierzulande von einer jüngeren Generation – gegen den Widerstand der etablierten älteren Wissenschaftler – übernommen wurde, hatte sich wenigstens den Überlebenden der NS-Vernichtung zuwenden können.

Diese Forschungen haben seitdem zu profunden Ergebnissen über die Verluste des vertriebenen »anderen Deutschland« und seine Wirkungen in den Zufluchtsländern, besonders in den Künsten und Wissenschaften, geführt. Angesichts der häufig prekären oder gar ganz fehlenden Mitnahmemöglichkeiten eigener Sammlungen und Überlieferungen auf der erzwungenen Flucht, nicht selten durch mehrere Länder, hatte die Forschung bis vor kurzem immerhin überlebende Zeitzeugen befragen können. Durch deren Ableben ist diese Informationsquelle inzwischen jedoch versiegt, sodass »Archive« zur künftigen Basis der Forschung werden müssen. Die bisherige Grundforschung hat im Bereich der Nachlassermittlung schon zu erfreulich dichten systematischen, allerdings nur deskriptiv-formalen Kenntnissen geführt. Weniger entwickelt ist dagegen das qualitative Wissen über die verlorenen, zerstörten oder geretteten Bibliotheken. Der Informationsbedarf hier wie die Qualitätsanalyse beider Überlieferungssegmente zu ihrer Bedeutung, Struktur

und Funktion sowie die Entwicklung dafür angemessener Methoden sind deshalb weiterhin wichtige Desiderata der Forschung.

Dazu hat im März 2011 eine Tagung der Gesellschaft für Exilforschung und des Deutschen Literaturarchivs Marbach a. N. in Kooperation mit der Herbert und Elsbeth Weichmann-Stiftung in Hamburg und dem Zukunftsfonds der Republik Österreich stattgefunden. Die hier abgedruckten Beiträge beschäftigen sich exemplarisch mit geretteten Buchsammlungen, etwa der 1933 nach London transferierten Warburg-Bibliothek und ihren Impulsen auf die Forschung dort und international aus der Sicht eines ihrer Angehörigen, ferner mit von den Nationalsozialisten konfiszierten Bibliotheken und ihrem Verbleib sowie mit dem Schicksal einiger Sammlungen von Exilanten, die auf den Fluchtstationen verloren gingen und mehrfach neu aufgebaut wurden (Lion Feuchtwanger), schließlich mit den Rettungs- und Rekonstruktionsbemühungen von unterschiedlichen öffentlichen Trägern in den Nachkriegsjahren.

Kurz wurde dabei auch ein Blick auf die Restitutionsprobleme geworfen, die nach dem Washingtoner Abkommen von 1998 auf Archive, Museen und andere Institutionen zugekommen sind. Im Blickfeld der Öffentlichkeit standen dabei bisher die spektakulären Rückgaben von Kunstwerken und -sammlungen, während die von Büchern eher eine Randerscheinung blieben. Auf der Tagung wurden die Schwierigkeiten diskutiert, die sich daraus ergeben, dass Bücher in der Regel keine unverwechselbaren Einzelstücke darstellen und dass Identifikationen ohne Exlibris, Besitzerstempel oder handschriftliche Marginalien nicht ohne weiteres möglich sind. Bisherige Ergebnisse der seit Jahren auf diesem Gebiet intensiv geführten Diskussionen in den Bibliothekswissenschaften wurden deshalb dazu herangezogen.

Nicht zuletzt konnte die Tagung etwas zu der gegenwärtig in der Öffentlichkeit stattfindenden Auseinandersetzung um die sogenannte »ebook«-Kultur beisteuern. Auffallend hierbei ist das jenseits konservatorischer und kapazitärer Belange geäußerte Unbehagen an der digitalen Normierung von Texten und Lektüren, worauf die wachsende Zahl von Symposien über Sammler, Bibliotheken oder die Zukunft des Buches verweist. Denn dort geht es nicht nur um Texte, sondern auch um die Materialität, Ästhetik und haptische Bedeutung von Büchern als Semiophoren, Gegenständen von Bedeutung und verborgenem Sinn jenseits der Nützlichkeit (Krzysztof Pomian). Dieses Verhältnis findet man gerade bei vielen Exilanten, deren geretteter Buchbesitz, in welchem Umfang auch immer, zur kulturellen Identität ihres äußeren unsten oder entwurzelten Lebens gehörte.

Aus ihrer Sicht bekamen Bibliotheken und Sammlungen – soweit sie gerettet werden konnten – eine zusätzliche Tiefendimension, die in Bereiche hineinführt, welche über den bildungsbürgerlichen Horizont weit hinausweisen. Emigrantenbibliotheken spiegeln nicht allein das übliche Universum von Sammlern wider, in denen sich der individuelle Lebensweg, die Weltwahrnehmung des Eigentümers mit ihren Wandlungen im Verlauf der Zeit verdichtet haben. Sie sind aufgrund ihrer fluchtbedingten relativen Seltenheit zugleich transitorische Erinnerungsorte und Zeugnisse eines kulturellen Gedächtnisses, das sich je nach Akkulturationsintensität entweder als hermetische Insel in einer fremden Welt erweist oder das über dynamische Wandlungen und Hybridisierungsprozesse Rechenschaft ablegt. Zahlreich sind daher die von Emigranten selbst geführten Auseinandersetzungen um das Schicksal ihrer Bibliotheken. Erst im Exil wurde deren Verlust deutlich und vielfältig sind die Stimmen, wie sehr man sich in der Einsamkeit des Entkommenen gewünscht hätte, so zum Beispiel Walter Mehring, seine Bücher um sich zu haben, die die Seele hätten wärmen können. Andererseits war der an der Ortlosigkeit des Exils zugrunde gehende Joseph Roth nur noch desillusioniert; schon früh sah er mit »Schauer« auf die vielen »bunten Leichen«, die man in Archiven aufbewahrt und in Museen an die Wand gehängt hatte. Das extremste Bild allerdings stammt wohl von Elias Canetti, der in seinem Roman *Die Blendung* 1936 in der zentralen Figur des Peter Kien einen bedeutenden Sinologen vorstellt, der nie in China war, sondern in und aus der Welt von Büchern lebte. Seine Bibliothek war kein Instrument, sie hatte keine bestimmte Funktion, sondern war Lebens- und Gegenwelt zur realen Welt.

In das Rahmenthema fallend widmet Sylvia Asmus ihren Beitrag der Kollegin Brita Eckert zum bevorstehenden Ruhestand. Die langjährige Leiterin des Exilarchivs 1933–1945 in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt/Main hat mit der Sammlung zum dortigen Buchbestand sowie mit der Erarbeitung bedeutender Nachschlagewerke und Ausstellungskataloge wichtige Impulse für die Forschung gegeben. Die Jahrbuch-Redaktion wünscht ihr, auch künftig noch Zeit zu Rat und Tat für die gemeinsame Sache zu finden.

